

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 100 (1974)

Heft: 26

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

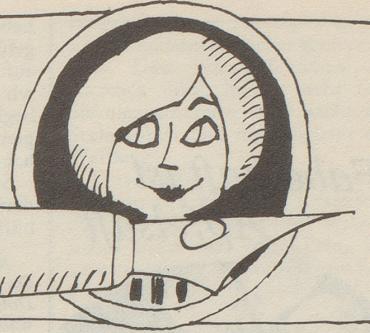
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Heindel-Test

Vielelleicht eignet er sich heute noch für gewisse Fälle; man könnte ihn ja an einer Party wieder einmal ausprobieren. Zu meiner Studienzeit war er sehr en vogue; denn man hielt noch drauf – wenigstens an unserer Fakultät –, in Dingen der Kultur kein Banause zu sein. Man diskutierte ausdauernd über Literatur, Theater, Philosophie, Geschichte, Malerei, Musik. Einige hatten wirklich erstaunliche Kenntnisse und beherrschten das Gespräch; für Eingeweihte genügte da oft eine kleine Anspielung, und man war gleich im Bild. Andere dagegen folgten diesem behenden Wortwechsel nur mit Mühe oder warfen ihre Argumente etwas plump in die Debatte. Gegen sie hatte niemand etwas; einige zuckten höchstens die Achseln und sagten etwa: «Kein brillanter Typ.» Aber im Grunde genommen war man froh über sie, denn eigene Brillanz erweist sich doch erst im Unterschied zu den weniger Brillanten. Im übrigen nahmen wir unsere Auseinandersetzungen auch nicht so bitter ernst, und zu mehr als zweitägigem Krach unter den Beteiligten ist es meines Wissens nicht gekommen.

Weniger gern gesehen waren bei uns die Dauerredner, die Alleswissen und die Allesbesserwisser. Sachliche Einwände übersprudelten sie und deckten mit ihren Wortschwäßen eigene Blößen der Argumentation geschickt zu. Manchmal kamen diese Leute, die so forscht auftraten, von Zürich oder gar von jenseits des Rheins, und gegen sie waren wir ohnehin schlecht gewappnet, weil wir gar nicht so schnell reden konnten wie sie. Auch die Brillanten unter uns kamen da ins Hintertreffen und zogen anfangs manchmal den kürzeren, was uns bitter wurmte.

Bis einmal auf einem Fest spät-nachts jemand einen Einfall hatte und wir den Heindel-Test erfanden. Der Name war mit Bedacht gewählt; er erweckte Anklänge an Händel, Hegel, Heine, Heinse und schien zum vornherein irgendwie vertraut. Heindel konnte nun im Testfall nach Bedarf ein Musiker, ein Philosoph, ein Schriftsteller, ein Sprachwissenschaftler, ein Bildhauer, kurz, irgendeine kulturelle Größe ganz gleich welcher Epoche sein. Hauptsache, es gab ihn.

Von nun an verliefen unsere Gespräche mit den Allesbesserwissern etwas anders. Beim zweiten oder dritten Mal wurde unser Kandidat getestet. «Was heisst da Heidegger!», fuhr unser sonst eher schlafwirkender Philosoph Hans plötzlich auf, «wenn ich an den ontologischen Begriff des an sich wesenden Seins bei Heindel denke, das geht doch viel tiefer und sagt auch mehr aus!» – «Natürlich», rief einer von uns während der entstandenen Gesprächspause, «steht ja auch schon in den Präliminarien zu Opus II, klar fundiert.» Manchmal ergab sich dann eine lange Debatte über Heindels Ontologie, die auf unserer Seite immer heiter geführt wurde, je mehr sich unser Besserwissen in hitzige Wortgefechte verlor. In den folgenden Tagen begann er uns dann aber systematisch zu meiden. Ein anderthalb konnte Helene, Studentin der Kunstgeschichte, versponnen sagen: «Doch, das Heindel über dem Kopf des Propheten auf dem grossen Gemälde von Heindel – ihr kennt es ja alle – das würde ich als vorexpressionistisch bezeichnen.» Wenn es hoch herging, konnte Heindel sogar den Strukturalismus oder die Zwölftontechnik erfunden, eine kühne Wallfahrtskirche in Oesterreich oder eine ganz neuartige, freischwebende Plastik in unserer schweizerischen

Provinz erbaut haben. Der Test klappte merkwürdigerweise fast immer, und das Spiel war eine Zeitlang unsere grosse Leidenschaft. Kam es aber einmal vor, dass unser Testkandidat sagte: «Heindel? Wer ist das? Noch nie gehört», dann wurde er gefeiert und jubelnd in unsere Mitte aufgenommen.

So hat uns der brave Heindel manchen grossen Bluffer vom Halse gehalten und einige Freunde der Wahrheit beschert. Ehre seinem Andenken. Nina

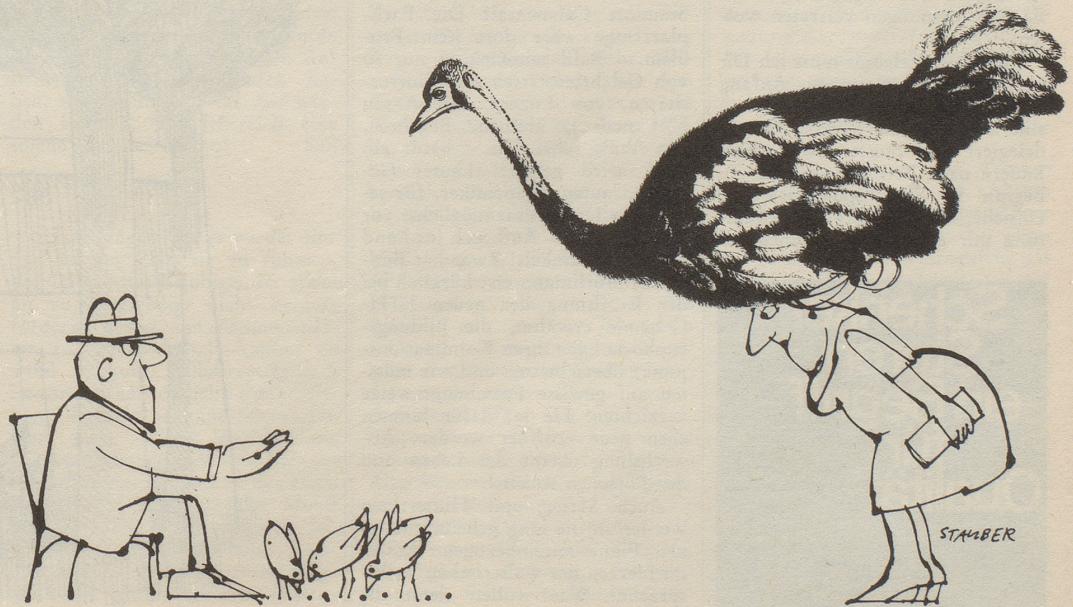
Ich tue was ich kann

Liebes Bethli! Zwei schreckliche Sachen muss ich Dir gestehen: Ich politisiere aktiv auf Gemeindeebene. Zudem interessiere ich mich für innen- und aussenpolitische Fragen lebhaft. Ist das für eine Frau normal? Wäre es wohl ratsam, einen Psychiater aufzusuchen? Es ist doch soviel vornehmer, soviel damenhafter, über solch niedrigen Sachen zu stehen. Viel wichtiger ist doch, dass die Wohnung auf Hochglanz poliert ist. Man kann doch nicht an einer Parteiversammlung teilnehmen, wenn noch Wäsche zum Glätten herumliegt. Ganz undenkbar ist, dass Frauen unter sich sachlich über politische Probleme diskutieren. Frauen haben doch ganz andern

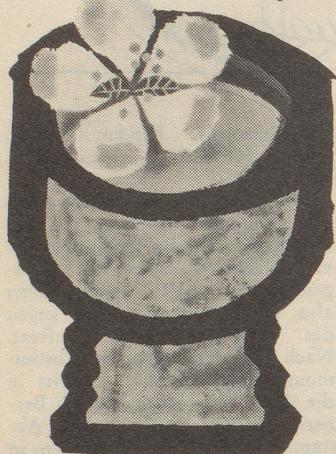
Gesprächsstoff: Kinder, Schule, Mode, Hofklatsch, Krankheiten usw.

Das zweite Geständnis darf ich Dir fast nicht machen. Ich bin eingeschriebenes Parteimitglied der viel belächelten, als reaktionär abgestempelten SVP. Jener Partei also, die offen und ehrlich gegen das Frauenstimmrecht auftrat. Nach der denkwürdigen Abstimmung wurde ich zum Eintritt in die Partei eingeladen. Da ich Bernerin bin und gemäss meiner Abstammung halt in «Gott's Namen» in diese Partei gehöre, habe ich in den sauren Apfel gebissen. Bereut habe ich es bis jetzt noch nicht. Zuerst war ich die einzige aktiv politisierende Frau. Ein wenig schräg wurde ich schon angeschaut. Nun haben wir uns aber aneinander gewöhnt. Ich habe Blitzkarriere gemacht: zwei Monate Parteimitglied, ein Jahr Vorstandsmitglied, seither Parteisekretärin. Du siehst, ich werde als Arbeitstier missbraucht.

Spektakuläre Erfolge habe ich bis heute noch nicht errungen. Ich habe aber Gelegenheit, bei der Lösung von Problemen mitzuwirken und meine eigene – nicht immer parteikonforme – Meinung darzulegen. Ich glaube, dass die Mitarbeit für uns Frauen der einzige Weg ist, um in der Politik mitreden zu können. Den Männern



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVSKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich andernfalls ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vorteilhafte Doppel-Kurpackung

VALVSKA

geht es übrigens nicht besser. Auch sie müssen sich engagieren, wenn sie ihre Meinungen vertreten wollen.

Ein nettes Erlebnis muss ich Dir noch erzählen: Ganz am Anfang meiner Laufbahn wurde ich an eine kantonale Parteiversammlung delegiert und musste zwei ältere Bauern nach Bern chauffieren. Zu Beginn der Fahrt spürte ich ihre Unsicherheit und ihre Zurückhaltung mir gegenüber. Anscheinend

Schenker Storen ein Begriff für Qualität
Emil Schenker AG
5012 Schönenwerd

Vertretungen Basel, Bern, Biel, Camino, Genève, Neuchâtel, Chur, Solothurn, Fribourg, Lausanne, Luzern, St. Gallen, Sion, Winterthur, Zürich

habe ich mich ganz ordentlich aufgeführt, denn sie tauten langsam auf. Als «Parteifreunde» gingen wir auseinander. Für mich war es beglückend, dass sie das emanzipierte Frauenzimmer angenommen haben.

Soll ich mich weiterhin undamenhaft benehmen und «parteibüffeln»? Lena

Mach was Du willst, Lena, wenn Du Dich nur für all die politischen Dinge interessierst, die Du oben erwähnst. Das ist die Hauptsache. B.

Vivat Alma mater pan-rätoromana!

Endlich hat man einen Plan, was mit all dem überflüssigen Geld in Bund und Kanton zu geschehen hat: es ist in ein Forschungsinstitut, eine Art Universität, in Chur zu investieren, allwo ein emsiges Treiben von Gelehrten, Assistenten und Sekretäinnen herrschen wird, um den bereits tot befundenen Leichnam wieder zum Leben zu erwecken. Bis es so weit ist, wird er noch warm gehalten! Endlich soll nun für all jene Grisonen, die einst tränenden Auges ihre bündnerische Heimat verlassen müssen, weil diese ihnen keine ihrem Genius adäquate Wirkungsstätte zu bieten vermochte (nicht jeder ist schliesslich zum Volkschullehrer für verwäiste Zwerghschulen berufen!), die lang entehrte, würdige Gelehrtenstätte geschaffen werden. Von hier aus sollen reiche, befruchtende Kulturstrome ins arme Land fliessen, das schon so lang von den Mit-Eidgenossen jämmerlich im Stich gelassen worden ist.

Parallel dazu gibt es – höre aber staune nicht – Pläne für eine Tessiner Gelehrtenstätte auf Universitätsebene, ja eventuell hegen auch die bündnerischen Valli ähnliche Absichten, können doch auch sie eigene Kultur und Sprache nur mittels einer Forschungsstätte am Leben erhalten. Wie wäre es mit Standort Calancatal? Die Parkplatzfrage wäre dort kein Problem. – Bald wimmelt es nur so von Gelehrtenstätten und Universitäten, von Luzern und Aarau hört man ja ähnliche Begehrungen. Ein Volk fährt Ski – bald: ein Volk wird gelehrt! Lauter Gelehrte, lauter Akademiker, für jeden eine Universität möglichst vor der Haustüre – Aufbruch ins Land der Gelehrsamkeit! Zwar hat Bundesrat Hürlimann erst kürzlich bei der Eröffnung der neuen ETH-Gebäude erwähnt, die Bildungseuphorie habe ihren Kulminationspunkt überschritten und wir müssten auf gewisse Forschungszweige verzichten. He ja, dafür können eben neue eröffnet werden. Abwechslung macht das Leben und das Forschen so süß!

Auch Safien und Hinterhein werden in die lang geheimgehaltenen Pläne miteinbezogen. Safien, im Herzen der walserischen Volksprache? Was wollen denn die

rätoromanischen Professoren dort, bei ihnen nicht gerade Feinden, aber doch auch nicht Freunden? Da staunt der Laie, der rätoromanische Professor in spe aber lächelt: damit nämlich die Gelehrsamkeit in Rätien eher Aussicht auf Etablierung hat, stellt man den Walsern grosszügig auch Sitzplätze in der Gelehrtenstätte in Aussicht mit dem Versprechen: Ihr seid dann auch vertreten an dieser Alma mater, eure Idiome werden auch erforscht und konserviert. Wollen das die Walser überhaupt? Es fehlen doch bei ihnen zwar nicht die klugen, aber die (ein)gebildeten Köpfe? Diese hingegen sind im andern Lager in grosser Zahl vorhanden. Viele pässeln auf gute Platzierung an der geplanten Kulturstätte.

Während das rätische Volk in bedrohlichem Ausmass immer mehr rheinabwärts schwimmt, werden sich die Gelehrten zwecks Konservierung der Kultur im Nicolaienschulhaus niederlassen: sechs Professoren als vom Staat bezahlte Privatgelehrte, mindestens ebenso viele, lieber mehr, Assistenten, alle mit Sekretäinnen, alle mit separaten Büros, dazu Empfangsräume, Sammelräume, Bibliotheken, Verpflegungsstätte mit Kaffeebar, «würdige» Umweltgestaltung (lies: Totalrenovation). Ich frage: Wo ist das Volk, das derlei Gelehrtenpläne unterstützt und bezahlt? Trotzdem schallt der Ruf: Ihr Rätoromanen, formiert euch und fordert die Konservierungsstätte für eure Sprache und Kultur, die ihr schon zu lange entbehren musstet. Dann

wird es endlich flott vorwärtsgehen mit unserm Bünden – vorwärts wohin? Rätisana

Grad zweimal Blueme!!!

Vor etwa einem Jahr begann bei uns die Aktion mit dem Altpapier, welches von der städtischen Abfuhr regelmäßig eingesammelt wird. Jetzt darf ich schon wieder von einer solchen Aktion schreiben; diesmal handelt es sich um «Altglas», wenn man so sagen will. Wir wurden wieder durch die Zeitungen und einen speziellen Abfuhrplan orientiert, und ich finde, wir haben es schamlos gut in unserer Stadt. Denn wir dürfen alles Glas, ob weiss, grün oder braun, zusammen in die Abfuhr geben, ungewaschen und mit den Etiketten! Ausser dem Drandenken und Sammeln haben wir also überhaupt nichts zu tun. Ich behalte seit etwa drei Wochen also alles Gläser auf und staune nur so, was da alles zusammenkommt: Weinflaschen (viele, da wir gerne bei einem Glas schwätzen), Kaffeebecher, Gläser, Gläser von Pulverkaffi, Kamillosan, Medikamenten usw. Ich sammele richtig eifrig und komme mir manchmal vor wie ein Profi, der begehrte und seltene Stücke zusammenträgt. Das Gefühl zu wissen, dass diese Stücke der Wiederverwertung zugeführt werden, tut so wohl und darf danke ich unserer Stadt.

Der zweite Strauß bleibt auch in unserer Stadt. Bis vor ein paar Wochen wurden die Geburtsanzeigen in der Zeitung von einem un-



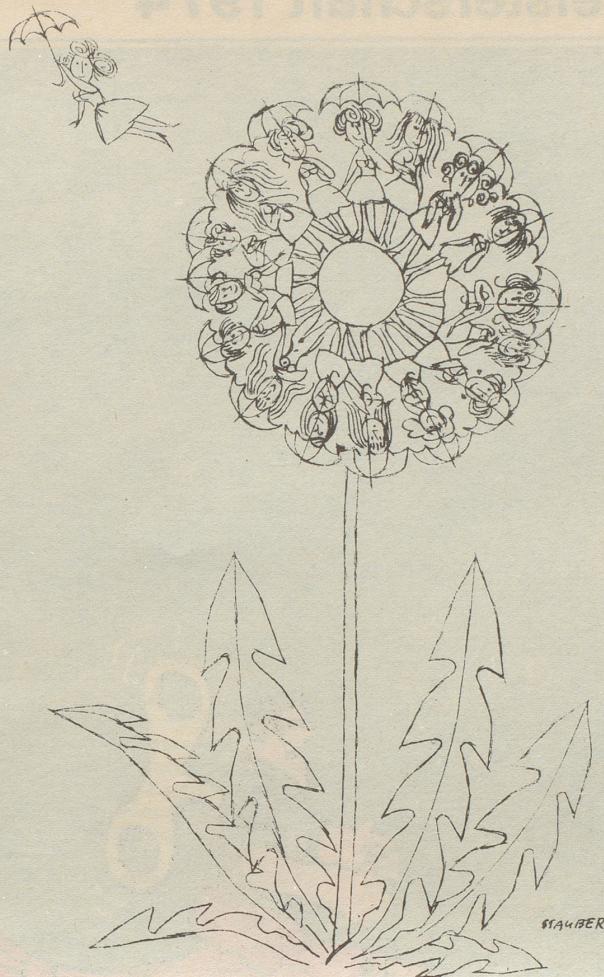
feinen Satz begleitet: «und ausserdem 3 (oder 5 usw.) aussereheliche Geburten.» Einer Kollegin von mir gefiel dies auch nicht und sie hat gehandelt. Sie nahm zuerst Kontakt mit dem Zivilstandesamt auf, wo ihr ein netter Mann erklärte, dies mit dem Departement des Innern abklären zu müssen. Und jetzt staunten wir alle riesig: ohne grossen Papierkrieg und irgendwelches Trara war der Stein des Anstoßes innerhalb eines Tages beseitigt. Seither ist die Rubrik «Geburten» viel sympathischer. Und ich habe mir vorgenommen, künftig auch und sofort zu handeln, wenn ich auf irgend etwas stossen, was stört und vielleicht zu ändern ist. Ein Versuch lohnt sich ja auf jeden Fall.

PS. Ich lebe gerne in unserer Stadt 9000! Ines-Norma
Ich beneide Dich! Bethli

Die Weltreise

Kürzlich traf ich eine braungebrannte, total abgemagerte Bekannte. Auf die Frage nach dem Grund ihres hergenommenen Ausseren, erzählte sie mir von ihrer eben abgeschlossenen, außerordentlich günstigen Reise, die sie innerst drei Wochen in 16 verschiedene Länder geführt habe. Stolz breite sie vor mir eine herrliche Ausstellung exotischer Gegenstände aus. Ach, stöhnte sie, wenn ich nur wüsste, wo ich all dies gekauft habe. Wo immer wir hinkamen, waren gerade auch Händler mit den gleichen Silberarbeiten und Muschelketten, und wo immer wir waren, mussten wir uns beeilen. Z. B. auch in Singapore. Es muss eine faszinierende Stadt sein, doch mit Sicherheit kann ich es nicht sagen, machten wir unsere Stadtrundfahrt aus programmtechnischen Gründen doch um Mitternacht. Des Morgens in aller Frühe wurden wir wieder geweckt, um die darauffolgenden sechs Stunden im Warteraum des Flughafens zu verbringen. Schliesslich wurden wir in eine Stadt im Urwald geflogen, von wo nur alle drei Tage ein Flugzeug startet. So waren uns plötzlich drei Tage Ruhe gegeben, die die meisten dazu benutzten, krank zu werden. Auffällig war in der Folge das allgemeine Interesse für die sanitären Einrichtungen der Tropen, während die zivilisierten Menschenfresser kaum beachtet wurden. Doch weiter ging die günstige Reise. Warteräume, Flüge, Händler, um fünf Uhr Tagwache, achtstündige Fahrt zur nächsten unvergesslichen Sehenswürdigkeit, typische Teeparty mit typischen Einheimischen, Kriegstänze, Bauchtänze, buddhistische Kirchenfeste, Stadtrundfahrten, Flussfahrten, Rikschaufahrten, es gab nichts, das man nicht mitmachte.

Ach, und irgendwo wurde ich auch von einem Nüsschen heischenden Affen gebissen. Ein Kollege, dem das gleiche passierte, war innerhalb einer Stunde tot.



Hatte ich nicht Glück? Wo war denn das bloss? Schauen wir uns doch einmal die Prospekte nach Affen durch! In Bali, ja klar in Bali. Im Tagebuch vermerkt? Wo denken Sie hin? Wir hatten doch keine Zeit zum Führen eines Tagebuchs... eigentlich habe ich nur zweimal sechs Stunden hintereinander geschlafen.

Wissen Sie was, haucht meine Bekannte mit ersterbender Stimme. Kommen Sie doch lieber in drei Wochen wieder. Bis dahin werde ich anhand der mitgebrachten Ansichtskarten herausgefunden haben, wo ich überall war. Sie werden staunen, wie lehrreich eine solche Reise sein kann! Susi

SBB

Schon lange wäre es wieder einmal an der Zeit, sie zu rühmen, die Gute. Aber Belobigen ist allem an zu langweilig, nicht herausfordernd genug, um Zeitungsspalten zu füllen, deshalb kommt sie wohl zu kurz. Selbstverständlich ist ihre sprichwörtliche Pünktlichkeit allgemein bekannt. Ich möchte hier eines ihrer reichhaltigen Dienstangebote besonders hervorheben, wovon mir immer das Herz warm wird und nun der Mund übergeht: Die Tatsache, dass ich bei einer Zugsfahrt zwischen Raucher- und Nichtraucherabteil wählen kann. Unsere heute im Matro-

nenalter stehende Nationalbahn bewies in ihren Gründerjahren eine weise Voraussicht, denn wer kannte zu jener Zeit die verheerenden Auswirkungen des Rauchens. Die Forschung ist seitdem mit Riesen-schritten vorwärtsgekommen. Heute wissen wir nicht nur um die gesundheitlichen Schäden, mit denen sich der Raucher selbst belastet, sondern auch um die, mit welchen er seine Mitmenschen im gleichen Raum, daheim, im Büro oder Sitzungszimmer, im Restaurant oder Zug in Mitleidenschaft zieht. Welches öffentliche Lokal trägt dem Rechnung? Und wer denkt an die Nichtraucher, die ohne ihren Willen einfach am blauen Dunst teilhaben müssen oder an die «Bekehrten», die dauernd wieder in Versuchung geführt werden?

Bleibt nur noch die individuelle Höflichkeit. In den Zeiten unserer Altvorderen begab es sich noch, dass man von dem sich mit der Absicht zu rauchen Tragenden tischnachbarlich gefragt wurde, ob man dem zustimme, worauf man dann nicht anders konnte als zuzustimmen. Wenn ich heute überhaupt gefragt würde, lautete meine Antwort sicher: Nein. Mit dem Alter bekommt man eben Charakter, wenn auch die Zahl der Sympathisanten dadurch nicht unbedingt steigt. Doch was nützt es, vergangener Courtoisie nachzuträumen, Ersatz für den Glimm-

Nuggi heißt es zu schaffen, und Chätschgummi ist sicher auch nicht alles. Dass viele Menschen das Rauchen nötig haben, steht fest. Sie umzustimmen, wäre Sache der Seelentöchter und nicht zuletzt der Werbung.

Entschuldige, liebe SBB, dass ich abgeschnitten bin. Das Kränzlein, das ich Dir hier sende, stammt sicher nicht von mir allein, Legionen wollten das auch schon tun, glaub mir. Alice

Kinder-Verkehrsunfälle

Von den 1-19-jährigen Kindern, die 1971 in der Schweiz starben, fielen 30% einem Verkehrsunfall zum Opfer. 357 Kinder: so viele Opfer haben früher nicht einmal die ärgsten Kinderlähmungs-Epidemiejahre gefordert. Zwar bemüht sich die Polizei mit grossem Einsatz um die Verkehrserziehung unserer Kinder. Trotzdem kommt es – bei der heutigen Verkehrs-dichte kein Wunder – immer wieder zu Unfällen. Zu Fuss sind besonders die kleineren Kinder gefährdet; bei den Grösseren trifft es das Velo- und Töfflifahrer.

Der überwiegende Teil der Fussgänger, Velo- und Mofa-Fahrer wird innerorts getötet, hauptsächlich durch Autos (inklusive Liefer- und Lastwagen), viel seltener durch öffentliche Verkehrsmittel. Gelegentlich sterben innerorts auch Autofahrer. Man weiss aber, dass Autofahrer bei Innerortsgeschwindigkeit nicht ernstlich verletzt werden, wenn sie sich durch Angrünen schützen. Fussgänger hingegen sind völlig ungeschützt. Auf sie wirkt eine Kollision mit einem Auto, das 60 km/h fährt, wie ein Sturz aus 14,4 Meter Höhe (5. Stock!). Nicht einmal der Zebrastreifen bietet wirksamen Schutz: jedes 6. Fussgängeropfer stirbt auf dem Fussgängerstreifen.

Wenn dem jetzigen Kindermord Einhalt geboten werden soll, müssen neben der Verkehrserziehung der Kinder noch andere Massnahmen ergriffen werden, z. B. Herabsetzung der Innerorts-Tempolimite für Automobile, Umstellung des privaten Autoverkehrs auf öffentliche Verkehrsmittel, Bau von mehr Fussgängerunter- oder Ueberführungen.

Für Herabsetzung der Tempolimite setzt sich z. B. die «Aktion 100» ein. Prallt ein Fussgänger nämlich mit einem Auto bei Tempo 40 zusammen, so entspricht das «nur» noch einem Sturz aus 6,4 Meter Höhe, was wesentlich grössere Überlebenschancen bietet als der 14,4 Meter bei Tempo 60.

Wir müssen etwas für unsere Kinder tun, bevor sie überfahren werden. Wir dürfen nicht zulassen, dass an einer gefährlichen Strasse zuerst ein Kind überfahren werden muss, bis man eine Tafel aufstellt. Dass verzweifelte Eltern erst mit einem Schülerstreik (wie neulich in Seedorf) bei den Behörden Erfolg haben, sollte nicht mehr nötig sein. Dr. med. Veronika Fierz